

Aus dem Tagebuch des Landschaftsmalers und Trachtensammlers Georg Maria Eckert

(1828 — 1901)

Ludwig Vögely, Karlsruhe

Es ist nicht der Zweck dieses Beitrages, über das Entstehen der Trachten zu schreiben. Hier soll ein Trachtensammler zu Worte kommen, der Maler und Zeichenlehrer Georg Maria Eckert. Das Sammeln und Ankaufen der Trachten samt dem dazugehörigen bäuerlichen Gerät für die Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe, das Eckert im Auftrage des Großherzogs und der Regierung betrieb, hatte seinen einfachen Grund darin, daß diese Tätigkeit höchst notwendig geworden war. Es war hohe Zeit, die Trachten wenigstens in die Sammlungen zu bekommen, um sie nachfolgenden Generationen zeigen zu können als ein kulturelles Erbe von hoher Bedeutung. Mit anderen Worten heißt dies, daß um jene Zeit die Trachten kaum noch getragen wurden und teilweise schon ganz in Abgang geraten waren. Deshalb soll zunächst etwas über den Rückgang der Volkstrachten ausgesagt werden. Damit wird auch die Wichtigkeit der Tätigkeit Eckerts für die Volks- und Trachtenkunde einsichtig.

Man hat viel darüber nachgedacht, welche Gründe für den Rückgang der Volkstrachten verantwortlich waren. In Baden war schon im 19. Jahrhundert wenig mehr von Volkstrachten die Rede, selbst in den bekannten Trachtengebieten gingen sie rasch zurück. Vor allem waren die wenig wandelbaren Männertrachten verschwunden, auch da, wo sich die Frauentracht noch einige Zeit hielt. Heinz Schmitt zieht folgende Bilanz: Bald nach

1800 waren die Trachten verschwunden in fast ganz Nordbaden, im Bauland, in der Rheinebene zwischen Karlsruhe und Mannheim, im Schwarzwald nördlich vom Renchtal, im Hegau und Bodenseegebiet!) Das ist eine ernüchternde Feststellung. Viele Männertrachten wurden um 1850 nicht mehr getragen, so in der Hardtgegend, der Baar, im Schapbachtal und auch im Hochschwarzwald. Eine Männertracht fand der Maler Gleichauf zu jener Zeit auch im Breisgau und im Markgräflerland nicht mehr. Frauentrachten hielten sich — wie schon gesagt — meist viel länger, wenn auch oft nur in den bekannten Hauptorten wie um Gutach und dem Hannerland. In diesen Gebieten trug man die modisch modifizierte Tracht noch um und nach 1860, denn die Zweckmäßigkeit erforderte es, daß zunächst die Werktagstrachten modernisiert wurden und z. T. Elemente der städtischen Mode erhielten. Erstaunlich ist es immerhin, daß die Feiertagstracht um jene Zeit noch in der Hardt südlich von Karlsruhe in den heutigen Vororten Beiertheim und Bulach von den Frauen beim Kirchgang getragen wurden, auch wenn es nur noch ältere Frauen waren, welche die einfache Tracht in Ehren hielten. So etwa war es auch im Odenwald in der Gegend von Mudau. In Steinbach trugen bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts ältere Frauen Tracht beim Kirchgang und kirchlichen Festen. Friedrich Ratzel schrieb um etwa 1900 für den Kraichgau: „Die alte Tracht war schon vor vier Jahr-

zehnten in dieser Gegend verschwunden, der letzte Rest lebte in schwarzseidenen Hauben mit zwei hinten hinabhängenden kurzen Bändern, die die ältesten Frauen trugen. Was sage ich, sie lebte? Nein, sie war im Sterben, denn kein Mädchen würde sich dazu bequemt haben. Die Bauern trugen bei der Arbeit eine kurze leinene Jacke aus selbstgewonnenem Stoff, im Dorfe von dem Färber hellblau gefärbt, den ich nie anders als mit Indigohänden gesehen habe. Sonntags trugen sie blaue Röcke mit langen Schößen, lange Beinkleider und schwarze Schirmmützen. Die Mädchen und Frauen trugen zur Arbeit baumwollene gebülmte Leibchen, bei Sonne oder Regen Kopftücher, die bei diesen dunkel, bei jenen bunt waren.⁴²⁾

Die Gründe für den Rückgang der Trachten sind unterschiedlicher Art, sie müssen differenziert gesehen werden. So spielte der wachsende Verkehr, hervorgerufen durch die Erschließung des Landes durch die Eisenbahn sicher eine große Rolle. Die dadurch rasch wachsende Mobilität der Landleute, die leichter in die Stadt kamen und dadurch fremden Einflüssen, auch denen der Mode, ausgesetzt waren, oder die Ableistung des Militärdienstes der Burschen in der Stadt sind Fakten mit Gewicht. Andererseits haben auch verkehrserferne Gebiete wie der Odenwald früh die Tracht aufgegeben. Der Einfluß naher Städte wurde schon angesprochen. Hier sei an die oft über das Ziel hinausschießende Haltung Heinrich Hansjakobs erinnert, wenn er z. B. in seiner Schrift „Unsere Volkstrachten, ein Wort zu ihrer Erhaltung“ (1892) sagt, daß der Bauer mit seiner Tracht auch den Glauben ablege und so sozialrevolutionären Ideen leichter zugänglich werde.³⁾ Uns scheint, daß der gewichtigste Grund, die Tracht abzulegen, die zunehmende Industrialisierung war, denn zunehmende Industrialisierung bedeutet auch eine rasche Zunahme der Fabrikarbeiterschaft. Daß Arbeit in einer Fabrik mit ihren damaligen sozialen Problemen mit dem Tragen selbst von Arbeitstrachten nicht überein ging, liegt auf der

Hand. Hermann Eris Busse hat das Schwinden der Tracht ebenfalls auf einen einleuchtenden Nenner gebracht, indem er darauf hinweist, daß auch Trachten ihre Zeit haben, die eben einmal vergeht und endgültig vorbei ist: „Es gibt viele Gründe, die den unaufhaltsamen Schwund der Bauertracht erklären. Der stichhaltigste ist der, daß die Tracht sich geschichtlich ausgelebt hat. Innerlich kann und will der ländliche Mensch nicht mehr zu ihr stehen, weil er unbewußt ihre Ausgeleblenheit fühlt, und deshalb fällt sie ihm äußerlich naturgemäß bei nächster Gelegenheit vom Leibe. Alles hat seine Zeit.“⁴⁴⁾

Auf die Anregungen Hansjakobs hin bildeten sich in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zur Pflege der Trachten Trachtenvereine, zunächst im Gutach- und Kinzigtal. Sie führten auch Trachtenfeste und Trachtenumzüge durch. Auch diese waren von Beginn an nicht unumstritten, denn schon damals mußte man Mädchen für die Feste in eine Tracht stecken, die sonst nicht mehr daran dachten, eine solche zu tragen. Um die Situation abzurunden, muß noch gesagt werden, daß vor der Jahrhundertwende die Heimatbewegung einen starken Auftrieb erhielt. Die Gründe sind vielfältig. So war es z. B. das neu erwachte Nationalbewußtsein durch die Konstituierung des Kaiserreiches 1871, welche das Heimatbewußtsein stärkte, zum andern wurde Heimat, das Dorf, zum Gegenpol der industriellen Revolution. In Baden bildeten sich nach dieser Entwicklung, die hier nur gestreift werden konnte, im Jahre 1894 der „Verein zur Erhaltung der Volkstrachten“, 1902 der „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege“ und 1904 der „Badische Verein für Volkskunde.“

Diese Vereine wurden von Großherzog und Regierung finanziell tatkräftig unterstützt.⁵⁾ Großherzog Friedrich I. und Großherzogin Luise waren aus guten Gründen Freunde der Tracht. Der Großherzog hat sich jederzeit wohlwollend für die Erhaltung der Tracht eingesetzt. Für ihn boten die Trachten die Möglichkeit, die Vielfalt seines schönen Lan-

des aufzuzeigen. Gerade in der Vielfalt der Landschaften mit ihrer Historie und Menschen lag und liegt der Reiz Badens, der sich nicht zuletzt im Brauchtum präsentierte. In großen Trachtenumzügen huldigte das Landvolk seinem Fürsten, wenn es in organisierten Trachtengruppen aus dem ganzen Land auftrat. Die drei größten dieser Feste fanden in Karlsruhe statt, erstmals 1838 das Zentralfest der deutschen Landwirte. 1881 folgte dann die großartige Veranstaltung anlässlich der Silberhochzeit des Großherzogpaares und der Vermählung der Prinzessin Viktoria mit

dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolf von Schweden. 1885 gab die Hochzeit des Erbprinzen, des späteren Großherzogs Friedrich II., mit Prinzessin Hilda von Nassau den Anlaß zu einer weiteren großen Trachtenschau, an der 1100 Trachtenträger teilnahmen.

Großherzog Friedrich I. war es dann auch, welcher die Bemühungen zur Erfassung abgegangener und noch vorhandener Trachten einleitete. Die damit beauftragten Künstler sollten eine bildnerische Dokumentation vorlegen, die Trachten also im Bild darstellen. Sie gingen meist weit über diesen Auftrag

hinaus und beschrieben die aufgenommenen Trachten, sammelten sie und die bäuerlichen Geräte und Einrichtungsgegenstände, wo sie solche erhalten konnten. Es ist ein schöner Zufall, daß fast alle Künstler, welche badi-sche Trachten malten, aus der Baar stammten. Aus Hüfingen kam Lucian Reich mit seinem „Hieronymus“ und den „Wanderblüthen“, aus Furtwangen die Brüder Lucas und Johann Baptist Kirner, die eine ansehnliche Anzahl von Trachtenstudien fertigten.

Aus Hüfingen stammte auch der Historien-maler *Rudolf Gleichauf* (1826—1896). Das Er-

gebnis mehrjähriger Reisen zwischen 1862—1869 war eine wertvolle badische Trachtenfolge mit 39 fertig ausgeführten Aquarellen und vielen Kostümstudien. Sie stellten die Vorarbeiten für ein badisches Trachtenwerk dar, das seit 1861 von Hof und Regierung geplant war und in der Vervielfältigung erscheinen sollte. Aber nur zehn Blätter kamen im Farbdruck heraus und in den Handel. Der ursprüngliche Plan eines badischen Trachtenwerkes unterblieb wegen mangelnden Interesses. Die Blätter Gleichaufs sind von hoher künstlerischer Qualität und Zuverlässigkeit.

Sie bilden zusammen mit der ausführlichen Beschreibung der Trachten eine wichtige Quelle der Trachtenforschung.

Nach Gleichauf muß der Bräunlinger Maler *Johann Baptist Tuttinè* (1838—1889) genannt werden. Er war ein hervorragender Kenner des Schwarzwaldes und des Trachtenwesens. Tuttinè, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte und früh verwaist war, hütete als Bub Kühe und Geißen, malte später Uhrenschilder, bis der Karlsruher Möbelfabrikant Haßlinger sein Talent entdeckte und ihm den Übertritt zur Karlsruher Kunstschule ermöglichte. Er hauste z. B. in Rickenbach im Hotzenwald in einer armseligen Strohhütte und malte jahrelang Trachtenstudien. Neben seiner malerischen Tätigkeit hat Tuttinè in zahllosen Reisen Trachten, Trachtenstücke, Geräte usw. für die staatlichen Kunstsammlungen gesammelt und Hausbau, Sitten und Gebräuche des Landvolkes studiert. Er hat als erster die Schaffung eines badischen Trachtenmuseums angeregt, um seine große Trachtensammlung der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. Das aber hat Tuttinè nicht mehr erlebt. Er war dank seiner Kenntnisse der Hauptorganisator der erwähnten großen historischen Festzüge von 1881 und 1885. Er erhielt außerdem vom Großherzog den Auftrag, in drei großen Gemälden den Trachtenumzug (1881) festzuhalten. Tuttinè konnte nur „Die goldene Hochzeit“ vollenden, „ein Schlüsseldokument für das Verständnis des badischen Trachteninteresses“, wie es Heinz Schmitt nennt.⁶⁾ Heinrich Issel malte die „Silberne“ und die „Grüne Hochzeit“ zu Ende.

Wenden wir uns jetzt dem Manne zu, dessen Tätigkeit dieser Aufsatz gilt. Es ist *Georg Maria Eckert*, der Landschaftsmaler und Trachtensammler, der verdienstvollste der um die Trachten bemühten Künstler.⁷⁾ Eckert wurde am 17. September 1828 in Heidelberg geboren. Seine früh erkannte zeichnerische Begabung verhalf ihm, er war achtzehn Jahre alt, zu einem Stipendium an der Düsseldorfer Akademie. Dort war Schadow Direktor,

Schirmer Professor. Mit zwanzig Jahren ging Eckert dann nach München und setzte dort drei Jahre seine Studie fort. Darauf folgten die üblichen Studienreisen nach Oberbayern, die Schweiz und Italien. Nach der Vaterstadt Heidelberg zurückgekehrt, wurde er ein geschätzter Landschaftsmaler und Zeichenlehrer. Es ist für Eckerts regen Geist bezeichnend, daß er sich schon 1867 der künstlerischen Fotografie zuwandte und es bald darin zu großen Leistungen brachte. Er gab fotografische Studien für Landschaftsmaler und Architekten heraus, und es entstanden fotografische Sammelwerke, landschaftliche und architektonische Aufnahmen aus Elsaß-Lothringen, vom Rhein von Mainz bis Köln, vom Schwarzwald und Odenwald. Er fotografierte in höchstem Auftrag die Schlösser von Heidelberg, Karlsruhe, Bruchsal, Schwetzingen, Stuttgart, machte Aufnahmen von der Darmstädter Gemäldegalerie, den Grabmalen der Pforzheimer Hofkirche, der Insel Mainau oder von Nürnberg. Diese enormen Leistungen brachten ihm hohe Ehrungen ein. Eckert erhielt 1873 in Wien eine große Verdienstmedaille und 1876 in Heidelberg die große goldene Medaille.

1877 erlitt der Künstler „durch widrige Umstände“ große finanzielle Verluste, die ihn zur Aufgabe der Fotografie zwangen. Er zog nach Karlsruhe um. Nun wandte er sich wieder ganz der Malerei zu und fertigte charakteristische Aquarelle aus allen Teilen Badens, die wegen „ihrer glücklichen künstlerischen Auffassung, Sicherheit und Korrektheit der Zeichnung“ sehr geschätzt waren. Im Verein mit dem Sammeln der Trachten entfaltete Eckert eine besondere Tätigkeit, die volkswissenschaftlich sehr wichtig war. Er stellte große Modelle von Häusern und ganzen Häuserkomplexen her, die sich durch große Naturtreue bis in die kleinsten Einzelheiten auszeichnen. Er fertigte große Schwarzwaldhäuser samt Zimmereinrichtungen, Schwarzwälder Sägemühlen mit ihrer ländlichen Umgebung, eine Hofanlage aus dem Odenwald u. a. m. für die großherzoglichen Sammlungen. Ähnliche

Werke kamen in das Germanische Museum in Nürnberg und in das Museum für Volkstrachten in Berlin.⁵⁾

Damit sind wir bei seiner eigentlichen großen Leistung für die Trachtenkunde angelangt. Es ist klar, daß Eckert mit all seinen Ambitionen den um die Sammlung der Volkstrachten bemühten Stellen längst aufgefallen war. Er erhielt 1890 den seinen Neigungen entsprechenden Auftrag durch „einen Erlaß des Ministeriums der Justiz, Kultus und Unterrichts von der Direction der Großherzoglichen Altertumsammlung mit dem Sammeln der badischen Volkstrachten zu beginnen.“⁶⁾ Eckert schreibt im Vorwort seines Tagebuches: „Mit großer Freude begrüßte ich den ehrenvollen Auftrag, für das Großherzogliche Museum Volkstrachten und Hausgeräte zu sammeln und zu erwerben, welchen Auftrag ich in neun Jahren in eifriger Tätigkeit im ganzen Lande nachgekommen bin.“

Neun Jahre lang war Eckert nun unterwegs auf seinen Forschungsreisen, die oft genug entbehrungsreich waren. Ausgestattet mit meist unzureichenden Mitteln, ging Eckert bei seinen Reisen nach einem genauen Plan vor und berührte so alle Teile des Großherzogtums. Mit Kennerblick, Verständnis und Hartnäckigkeit verfolgte er sein Ziel, die Volkstrachten des Landes zu sammeln. Besondere Aufmerksamkeit richtete er dabei auf die ältesten, bereits abgegangenen oder schwindenden Trachtentypen, die er manchmal neu anfertigen ließ. Dabei bewies Eckert neben seinem Sachverstand kaufmännisches Geschick, so seine wenig üppigen finanziellen Mittel ausgleichend. Nur ein Idealist, wie er einer war, konnte die Strapazen der Reisen zu Fuß, mit dem Pferdefuhrwerk oder Bahn auf sich nehmen und sich so herzlich freuen, wenn er ein schönes Stück für die Sammlungen in Karlsruhe erworben hatte.

Eckerts Aufzeichnungen in seinem Tagebuch, das lange verschollen war und glücklicherweise im Haus Badische Heimat in Freiburg wieder aufgefunden wurde, die er gewissenhaft von seinen Reisen machte, sind

außerordentlich interessant. Ihr Wert liegt vor allem in der genauen Beschreibung der Trachten, wir erfahren aber auch in lebhaften Schilderungen von der Einstellung der Bevölkerung zur Tracht und dem herkömmlichen bäuerlichen Gerät. Damit ist das Tagebuch Eckerts von großem dokumentarischen Wert. Da nicht das ganze Tagebuch hier veröffentlicht werden kann, wurde in diesem Aufsatz der Norden und Süden unseres Landes berücksichtigt: Markgräflerland, Hotzenwald, Odenwald und Bauland.

Beginnen wir mit dem Jahr 1893. Die Reise dieses Jahres führte Eckert nach Biberach, Hofstetten, Steinbach i. K., nach Zell a. H., Gutach, Elzach, Waldkirch, St. Peter, Gütenbach, St. Märgen und schließlich ins Markgräflerland. Eckert erzählt:

„In Müllheim ließ ich mir die Markgräfler Volkstracht neu herstellen. In diesem Jahrhundert hat sich die Tracht dreimal geändert. Zu Hebelzeit trugen die Mädchen bunte Kleider und kleine Hauben, an denen kleine Schleifen auf der Stirne lagen, buntseidene, florartige Umschlagtücher, welche man Italiener nannte. Im Anfang dieses Jahrhunderts kamen aus Italien Händler nach dem Markgräfler Land und verkauften an die Mädchen solch seidene Tücher, die dann allgemein getragen wurden. Wenn die Mädchen und Frauen auf dem Felde arbeiteten oder über Land gingen, trugen sie einen breitrandigen, feingeflochtenen Strohhut, den sie auch von den Italienern kauften. Ich habe einen solchen bekommen, und es ist vielleicht der einzige, welcher noch existiert. Diese Tracht hielt sich bis in die zwanziger Jahre in dem Jahrhundert, dann wurde an der Haube die Schleife, aber nur auf der einen Seite größer und die Kleider mehr in dunkler Farbe getragen, und seit den fünfziger Jahren sind die großen Flügelhauben und später mit den langen Fransen in Mode gekommen. Die Kleider wurden länger und in hellen Modefarben getragen. Die seidenen, großen Spitzentücher mit langen Fransen sind schwarz oder auch weiß und werden über die Brust gelegt und

hängen hinten geschlungen über das Kleid. Mir war es darum zu tun, eine Tracht aus der Hebelszeit (die sogenannte Verönelitracht) zu bekommen, fuhr deshalb nach *Efringen* und lernte dort eine Familie Däublin kennen, die sehr reich ist und große Weinberge besitzt. Diese Familie hat eine Verönelitracht aus Großmutterzeit. Sie zeigte mir dieselbe, aber mein Zureden, sie für die Großhzgl. Sammlung abzugeben, half nichts, obwohl die Motten sie schon sehr defekt gemacht haben.

Bei den Verwandten dieser Familie frug ich ebenfalls an, doch auch hier vergebens. Die Kleider waren noch schöner und besser erhalten. Die junge Frau tat mir den Gefallen, sich

damit zu bekleiden, und ich wurde noch mehr gereizt, solche Tracht zu bekommen. Sie theilte mir mit, daß noch zwei Familien, die in Kandern wohnen, Anteil an diesem schönen Kostüm haben. Ich ließ einspannen und fuhr dahin, suchte die beiden Familien auf, doch all mein Bemühen war umsonst. Die Leute waren außerordentlich freundlich, bewirteten mich mit Kuchen und Wein, doch zur Einwilligung der Abgabe waren sie nicht zu bewegen. Auch selbst, als ich den Vorschlag machte, das Kostüm der Größgl. Sammlung zum Geschenk zu machen, half nichts, und ich mußte ohne dieses interessante Kostüm zu meinem Leidwesen den Rückzug antreten. Ich reiste nach *Schopshheim*, stellte mich dem

dortigen Bürgermeister vor und teilte ihm meine Tätigkeit mit. Er machte mich auf eine Familie aufmerksam, die im Besitze einer alten Verönelitracht ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß dieses Kostüm nur noch in reichen Familien vorhanden ist. Ich ging in das bezeichnete Haus, daß ein reicher Fabrikant bewohnt. Die Frau des Hauses, eine stolze Dame mit norddeutscher Aussprache, gab mir vornehm, als ich mein Anliegen vortrug, zur Antwort: ‚Wir geben die Kleidung aus Pietät nicht weg. Es sind die Kleider, die die Großmutter meines Mannes als Mädchen getragen hat.‘ Ich bat sie freundlichst, mich das Kostüm sehen zu lassen. Die stolze Dame gab Befehl, es zu bringen. In einer ziemlich zerrissenen Schachtel lagen die Kleidungsstücke.

Der rotbraune Rock war von Motten zerfressen und das Übrige lag zerknittert und nicht mit Pietät in der Schachtel. Ich dankte höflichst für das gefällige Zeigen und bat um Entschuldigung wegen der Belästigung und verließ das vornehme Haus mit dem Gedanken: ‚Arme Großmutter, so wird deiner mit Pietät gedacht.‘ —

Noch eine andere Familie, die mir der Herr Bürgermeister empfahl, besuchte ich. Doch da ging es mir auch nicht besser. Mutter und Tochter waren bereit, doch der Papa sagte ‚Nein‘ und ging zur Türe hinaus. Die Tochter malt und freute sich, daß ich ein Maler bin. Ich versprach ihr ein Ölgemälde von mir in Tausch zu geben, wenn sie ihren Papa bestimmen könne, die Kleidung der Sammlung

zu überlassen. Die Tochter klatschte vor Freude in die Hände, auch die Mutter war mit einverstanden, und sie versprachen mir, den Vater zu bestimmen, daß er meinem Vorschlag entgegen kommt und mich mit dem glücklichen Erfolg zu benachrichtigen. Ich ging mit der festen Hoffnung, die noch in gutem Zustand befindliche Verönelitracht endlich zu bekommen. Aber es kam anders. Nach vierzehn Tagen, ich war wieder in Karlsruhe, erhielt ich von der Tochter einen Brief, worin sie mir unter großem Bedauern mitteilte, daß der liebe Papa für Abgabe nicht zu bestimmen ist.

An demselben Mittag reiste ich nach *Hausen*, dem Geburtsort von Hebel. Ich dachte mir, da muß ich gewiß etwas von alten Leuten von der Verönelitracht finden. Dort ging ich in die ältesten Häuser zu den ältesten Leuten, fand aber nirgends etwas von der gesuchten Kleidung.

Ich fuhr wieder nach Schopfheim zurück, ging in einen Kaufladen um mir Zigarren zu kaufen, und erzählte der Frau mein Schicksal mit der Verönelitracht. Zu meiner großen Freude brachte sie mir zwei alte Häubchen, ein Mieder und eine Schürze, die sie mir um wenig Geld überließ. Jetzt hatte ich doch etwas davon.

Nun reiste ich in das Wiesental nach *Schönau* und blieb dort zwei Tage, fand da bei einer Frau einen noch gut erhaltenen rotbraunen Rock und eine Jacke, ein Paar rote Strümpfe und noch ein Häubchen, alles aus der Verönelzeit. Die Frau war nicht reich, hatte aber die Stücke, die von ihrer Mutter stammten, in ihrer Kommode gut aufbewahrt und gab es gerne für die Großhzgl. Sammlung um mäßige Bezahlung. Sie führte mich zu einer anderen Frau, und von dieser erhielt ich das Italienerhalstuch. Jetzt hatte ich meine Veröneli beisammen. Ich war zu glücklich, um mich noch weiter über den Mißerfolg zu grämen und zu ärgern.“

Im Jahre 1894 machte Eckert eine weitere große Reise, die ihn schließlich über Hinter-

zarten, Lenzkirch, Todtnau, Schönau, Bernau auf den Hotzenwald brachte.

„Im Mai 1894 rüstete ich wieder zur Reise. Es hatte mit dem Sammeln von Volkstrachten File. Schon waren fremde Sammler im Lande aus der Schweiz, München und Berlin, auch aus dem Elsaß. Meine Reise ging zunächst über Freiburg nach *Kirchzarten*. Hier fand ich Kleidungsstücke, die in früherer Zeit getragen wurden, auch bekam ich eine Volkstracht, die sehr schön ist, hellblauer Schoben aus Samt, das Mieder und Goller reich mit Goldstickerei, dunkelrotem Rock, fein gefältelt. In *Hinterzarten* ebenfalls einen schönen Mädchenanzug, in *Lenzkirch* verschiedene alte Kleidungsstücke, Hauben, hübsche Gläser und Flaschen und Glasbilder. Von *Lenzkirch* fuhr ich nach dem Schluchsee, und von da zurück nach *Kirchzarten*, am andern Tag mit der Post nach *Todtnau*. Hier fand ich nichts, was ich noch nicht hatte. Am andern Tag in der Frühe machte ich eine Fußtour nach *Todtnauberg*. Außer einigen interessanten Hauben fand ich nichts. Volkstrachten sieht man hier in *Todtnau*, *Schönau* wie im ganzen *Wiesental* keine mehr. Daran sind die vielen Fabriken und die Nähe der Schweiz schuld. In *Schönau* bekam ich noch ein Paar Schneeschuhe, ein altes Schäppel. Am andern Tag fuhr ich auf einem Bernerwägelchen nach *Bernau*, wo ich verschiedenes bemaltes Holzgeschirr einkaufte, das ich durch den dortigen Kaufmann nach *Karlsruhe* besorgen ließ.

Nun reiste ich über *Wehr* zum *Hotzenwalde* in das *Hauensteiner Gebiet*.¹⁰⁾ Leider sind dort die schönen und malerischen Trachten verschwunden. Ich habe mit großer Zähigkeit elf Ortschaften abgesucht und nur eine einzige gefunden, die noch aus früherer Zeit stammt. Sie gehörte dem längst verstorbenen Bürgermeister in *Buch*, der auch Einungsmeister der Salpeterer war, dessen schon bejahrter Sohn und Tochter mir das vollständige Kostüm nur deshalb überließen, weil es in der Großhzgl. Sammlung aufbewahrt wird. Der Wirt von *Göhrwil* war so freundlich, mich in

all die Ortschaften bis nach Buch mit seinem Wagen zu fahren. Als das Geschäft mit der Hotzentracht abgemacht war, ging ich in das Gasthaus, in welchem mein Führer eingestellt hatte. Da trat ein alter Hotze mit schneeweiß-gelocktem Haar in seiner malerischen Hotzentracht in das Gastzimmer. Ich unterhielt mich mit ihm, und er erzählte mir, daß er im Begriffe sei, nach Basel auszuwandern und seine Tage bei seiner Tochter zu beschließen. Ich sagte zu ihm: „Da brauchen Sie doch die Kleider nicht mehr.“ „Ja freilich brauch ich sie dort,“ erwiderte er. „Gehe ich dort in der Stadtkleidung, sieht mich kein Mensch an, aber in Tracht schaut jedermann auf mich und trinke ich manches Glas Wein, das mich nichts kostet!“ Ich mußte auf den Erwerb verzichten. Es war der letzte Hotze, der seiner Tracht treu geblieben ist. Die Volkstracht der Mädchen ist längst verschwunden, doch ist in der Sammlung ein Kostüm, das Maler Tuttiné vor 25 Jahren gekauft hatte. Die Hauensteiner Tracht stammt noch aus dem Mittelalter und hat sich unverändert bis in die Neuzeit erhalten. Der Mann und Bursche tragen einen schwarzlackierten hohen Hut, der oben spitz zuläuft und mit einem schwarzen, breiten Samtband und großer silberner Schnalle geziert ist, ein gefälteles Hemd, der Halskragen mit zackigen Spitzen liegt weit über dem kurzen schwarzen Manchesterrock. Dieser hat an der Seite zwei große Laschentaschen. Die rote Weste hat am Halse und untenherum eine grüne und gelbe Bordüre als Salband und deckt Brust und Leib, hat keine Knöpfe oder Haften, wird über den Kopf gestülpt und die beiden Arme an den zu beiden Seiten angebrachten Öffnungen durchgezogen. Die kurzen, weiten Hosen sind schwarz aus dickem Wollstoff, fein gefälte. Die weißen Strümpfe stecken in niederen Stulpenstiefeln mit roten Schleifen. Früher trugen sie bei festlichen Gelegenheiten Hellebarden. Der Charakter dieser Leute ist verschlossen und trotzig, sie sind an harte Arbeit gewöhnt. Es sind durchgängig kräftige Männer und seit dem Jahre 1806 dem badischen Lande einverleibt.



Markgräfer Mädchen, nach einer Postkarte von Wilhelm Hasemann, um 1890

Die Grafschaft Hauenstein gehörte vordem zu Österreich.“

Die Hauensteiner Tracht war in der damaligen Zeit wohl eine der bekanntesten in Baden. Das lag einmal an politischen Gründen, denn vom Hauensteiner Ländchen kamen die Salpeterer, welche dem Kloster St. Blasien, Österreich und auch noch dem Großherzogtum über lange Jahrzehnte schwer zu schaffen gemacht hatten. Leider kann auf die Salpeterer hier nicht näher eingegangen werden. Auf jeden Fall waren sie im ganzen Lande ein Begriff, und was mit ihnen zusammenhing, verfolgte man mit Aufmerksamkeit. Die Bemerkungen Eckerts, daß der Charakter der Leute verschlossen und trotzig sei, wird durch die historischen Ereignisse bestätigt. Zum andern enthielt die Tracht viele altertümliche Elemente, welche besonders die Maler zu ihrer Darstellung reizte. Hier ist vor allem an das 3,25 Meter lange und 1 Meter

hohe Hauptwerk Tuttinés zu erinnern, die Darstellung der „Goldenen Hochzeit“ vom Umzug des Jahres 1881. Auf diesem Bild sitzt auf dem Wagen das echte Jubelpaar Ebner aus Hütten, voraus marschiert die Hauensteiner Musik, und dem Wagen folgen Hellebarden tragende Hauensteiner, die „Hauensteiner Miliz,“ alle zusammen eine großartige Darstellung der Hauensteiner Tracht. Leider ist das Bild, das dem Markgrafen von Baden gehört, nicht zu besichtigen.

Im Jahre 1895 machte sich Eckert auf den Weg in den Norden des Landes, Taubergrund und Odenwald standen nun auf seinem Programm. Seine im Tagebuch festgehaltenen Erlebnisse sind gerade auch deshalb wichtig, weil, wenn von Tracht die Rede ist, gemeinhin jeder an den Schwarzwald denkt. Woran liegt das? Vielleicht daran, daß früher das heute längst überholte Wort von „badisch Sibirien“ an Armut und vielleicht Unterentwicklung besonders des Odenwaldes erinnerte, ein Gedanke, der sich mit reicher Tracht schlecht in Einklang bringen ließ. Es stimmte auch, daß im Odenwald mehr arme als reiche Leute wohnten. Wenn man weiß, daß Trachten sich vor allem da entwickelten, wo die ländliche Bevölkerung die zum Trachtennähen benötigten Stoffe selbst herstellte oder das Rohmaterial dazu lieferte und außerdem noch so wohlhabend war, den erforderlichen Gold- oder Silberschmuck hinzuzukaufen, dann wird einsichtig, daß arme Gegenden kein guter Nährboden für die Entwicklung von Trachten waren. So gesehen, wird das Tragen von Tracht und ihr Verschwinden zu einem sozialen Problem, daß es auch ein Problem der Konfession war, zeigt Eckerts Bericht ebenfalls.

„Im folgenden Jahre 1895 im Mai suchte ich den nördlichen Teil des badischen Landes ab. Mein Reiseziel war der *Taubergrund und Odenwald*. Ich reiste nach *Tauberbischofsheim* und durchstreifte von hier aus die Umgegend von Wertheim bis zur bayrischen und württembergischen Grenze. In Tauberbischofsheim fand ich verschiedenes Hausgerät, dar-

unter einen großen rotseidenen Regenschirm mit Fischbeingestell bei einem Antiquar, für die Einrichtung von zwei Odenwälder Bauernstuben alte Gläser und Porzellangeschirr, in *Hochhausen* mehrere Goldhauben und Schmucksachen, in *Wittichhausen* eine Männertracht, in *Grünsfeldhausen* die vollständige Volkstracht eines Burschen. Der Bursche hat einen schwarzen Tuchwams, der am Umschlag des Kragens mit gelben Knöpfen in Form eines Dreiecks von 1—5 besetzt ist, eine rote Weste mit dicht nebeneinander genähten silbernen, kugelrunden Knöpfen, breiten, mit Blumen gestickten Hosenträgern, deren Enden lang unter der Weste auf die gelben Hosen liegen, weiße Strümpfe und silberne Schuhschnallen und trägt einen Dreispitzhut mit einem Blumenstrauß; gewöhnlich hat er eine grüne Porzellanpeife.

Die Volkstracht der Gauer Mädchen ist die reichste im badischen Lande, sie kostet oft mit Gold- und Silberschmuck 600 Mark, doch wird die schöne Figur dieser Mädchen durch die drei bis vier wattierten Unterröcke und die an den Schultern hochwattierten Ärmel der Jacke (Mutzen) verunstaltet. An Festtagen sowie bei Hochzeiten sind diese Mädchen in ihrem vollständigen Putz.

Ich habe es so eingerichtet, daß ich am Christi Himmelfahrtstage nach *Königsfeld* kam. Es war alles Volk in der Kirche, nur eine ältere Frau war in dem Wirtshause, in dem mein Kutscher einstellte. Ich ging auf Anraten der Frau zur Kirche und stellte mich nahe beim Ausgang auf. Die Kirche steht von der Straße etwas erhöht, und es führen viele Stufen zum Portal. Als der Gottesdienst geendet und die Türe sich öffnete, bot sich mir ein großartig buntes Trachtenbild dar. Wie stolze Pfauen traten die Mädchen heraus, und ich wußte nicht, welche ich in der Anschauung festhalten sollte. Da kam ein Mädchen mit einem smaragdgrünen Mutzen, reich mit Goldverzierung und Gehäng. Sie hatte einen rotbraunen, fein gefältelten Rock an, darauf eine grüneidene Schürze mit einer breiten Goldbordüre und bunten Blumen eingewebt. In ih-

ren Händen mit bunten Perlenhandschuhen trug sie das mit Silberfiligran verzierte Gebetsbuch. An dem Mutzen waren zwei Reihen, an jeder Seite fünf, kugelförmige Silberfiligranköpfe, welche mit Granaten besetzt sind, wovon jeder Knopf fünf Mark kostete. Auf der Brust hingen an feinen Goldschnüren rote Achatherzen und goldene Kreuzchen und vorn an der Taille an einem kleinen goldenen Kettchen ein Maria-Theresien-Taler. Sie hatte große goldene Ohrringe mit je einer Perle. Auf dem Kopfe trug sie eine hohe, spitze, schwarze Seidenhaube mit über handbreiten, langen, schwarzen Moirébändern, deren Enden mit echten, handbreiten Goldfransen verziert waren. Ihr Haar war in zwei Zöpfen aus je zwanzig feinen Strähnchen bandartig geflochten über die Ohren hängend am Hinterkopf aufgestellt. Die Strümpfe waren weiß in durchbrochener Stickerei, die niederen Tuschuhe hatten Rosetten. Ich betrachtete mir diese Mädchen genau, aber gleich darauf kam ein anderes Bild.

Ein Mädchen in einem azurblauen Mutzen und einem rosafarbenen Oberkleid mit dunkelblauer seidener Schürze mit derselben reichen Ausstattung. Nun wurde mir die Wahl schwer. Ich verfolgte mit den Augen die Erste bis zu ihrer nahegelegenen Wohnung und lief der in Rosa mit dem azurblauen Mutzen nach, grüßte freundlich und frug sie, da ich mir dachte, daß sie den Anzug nicht abgeben wird, wo er gemacht wurde. Die Kleidung war, wie sie mir mitteilte, von ihrem Bräutigam, wie es dort Sitte ist. Sie gab mir die Adresse des Kaufmanns, wo die Stoffe gekauft werden, und die der Näherin in Bütthard, welche die Kleider herstellt, ebenso wo man in Würzburg den Goldschmuck kauft. Zugleich sagte sie mir, daß ich einen ganzen Anzug von der Tochter des Bürgermeisters erhalten könne, welche ihrem Bruder, der als Pfarrer nach Bühl kommt, die Haushaltung führen wird und dort die Kleider nicht mehr anzieht. Es war dieselbe, von der ich vorhin so begeistert war. Ich dankte für die Mittei-

lung und ging sofort zum Bürgermeister und zeigte ihm mein Ausweisschreiben.

Ich trug mein Anliegen vor. Er rief seine Tochter, die schon ihren Staat ausgezogen, in weiße Tücher eingeschlagen und in der Kommode aufbewahrt hatte. Sie und ihr Vater waren mit der Abgabe einverstanden, aber die Frau des Bürgermeisters machte Opposition und erklärte, daß sie den Mutzen nicht abgebe, weil er von ihm stamme und ihr Brautmutzen sei. Er fragte sie lachend: ‚Willst Du ihn noch einmal anziehen?‘, und ich erklärt, daß ich ohne den Mutzen den Anzug nicht gebrauchen könne. Zuletzt willigte die Frau ein, und ich erhielt den vollständigen Anzug ohne den Goldschmuck für 100 Mark. Ich packte den Anzug sorgfältig in den Wagenkasten und fuhr noch nach *Bütthard*, suchte die Näherin auf, die mit mir zum Kaufmann ging, um die nötigen Stoffe zu einem zweiten Anzug zu kaufen. Die Haube und die Bänder, sowie die Goldfransen fand ich in einem anderen Geschäft, ebenso auch die Schuhe. Von der Näherin erhielt ich die Perlenhandschuhe, und diese besorgte mir auch von einer jüngeren Frau die Zöpfe. Ich habe genau dieselben Stoffe und Farben ausgewählt wie bei dem Königsfelder Mädchen.

Die Gauer sind sehr vermögende Leute, haben große Güter und einen schönen Viehstand. Das sind die Bauern im östlichsten badischen Frankenland. Der Wirt in Bütthard sagte mir, daß die mit dem rosa Rock in Königsfeld in vierzehn Tagen Hochzeit mit einem Burschen von hier habe, wovon jedes 100 000 Mark in die Ehe bringt.

Am Abend kehrte ich nach Tauberbischofsheim zurück. Unterwegs brach das schon längst drohende Gewitter los, es ging ein Wolkenbruch nieder, der Erde und Steine den Berg herunterwälzte und die Straße so überschwemmte, daß der Wagen so lange stehen mußte, bis das Wasser abgelassen war. Spät in der Nacht kam ich in Tauberbischofsheim an. Am anderen Tage reiste ich nach *Würzburg*, um den Schmuck zu kaufen, den

ich mit dem Gebetbuch sowie dem Maria-Theresien-Taler für 110 Mark bekam.

Am Fronleichnamstag fuhr ich nach *Waldm.* Da sah ich viele Gauer Mädchen, aber auch solche aus dem Odenwald, deren Heimatorte ich mir aufschrieb. Aber auch aus dem Rheinlande aus der Kölner Gegend und Kurhessen waren Mädchen mit ihren Trachten zugegen. Inzwischen war ich auch in *Wertheim* und fand die so lang gesuchte Uniform des altbadischen Postillons. Von Wertheim ging ich nach *Nassig*. Die Bewohner sind Protestanten und tragen dunkle Kleider. Die Mädchen haben schwarze Röcke und Jacken, weiße Spitzentücher, die mit schwarzen Glasperlen in Schnüren gefaßt und verziert sind. Die Schürze ist rotblau schillernd. In früherer Zeit hatten sie mehr bunte Kleider und Schäppel. Die Burschen hatten rote Westen mit weißen Metallknöpfen und gelbe Lederhosen. Jetzt tragen sie schwarze Kleider

mit einem Zylinderhut, sogar schon Vierzehnjährige tragen die Zylinderhüte am Sonntag zur Kirche. Der Kontrast zwischen einer katholischen und protestantischen Gegend ist auffallend. Dort ziehen die Katholiken in ihren bunten Kleidern in fröhlicher Stimmung und lustigem Geplauder aus der Kirche in ihre oft stundenweit gelegenen Wohnungen, die zerstreut im Tale und auf den Höhen liegen, während die Protestanten in ihrem dunklen Anzug still und ernst aus ihrem Gotteshaus nach ihren Wohnungen ziehen. In Nassig habe ich mehrere Kleidungsstücke aus früherer Zeit bekommen und brachte diese Gegenstände, darunter drei Dreispitzhüte, nach Tauberbischofsheim. Hier packte ich meine reiche Ausbeute, wobei auch die Kleidung des Königsfelder Mädchens, die inzwischen von Lütthard angekommen war, in zwei große Kisten und sandte diese nach Karlsruhe. Meine Reise ging

jetzt in den Odenwald, zunächst nach *Mudau*. Der Odenwald, welcher mehr von armen als von reichen Leuten bewohnt ist, hat wenig mehr von Trachten aufzuweisen. Ich habe den Odenwald in zwanzig Ortschaften abgesehen und nirgends eine vollständige Volkstracht gefunden. Früher, als mehr Wohlstand da war, hatten die Bauern an ihren Röcken und Westen Silbermünzen als Knöpfe, die aber später aus Mangel an Verdienst an Stelle des Geldes abgeschnitten wurden. Um einiges aus früherer Zeit zu bekommen, besuchte ich den Lehrer in der Schule, teilte ihm den Zweck meines Hierseins mit. Der Lehrer forderte die Schuljugend auf, sich zu Hause zu erkundigen, ob nicht von den Großeltern ein Rock, eine lederne Hose, ein Kleid oder Halstuch vorhanden sei. Ich hatte dadurch Erfolg. Es wurden mir ins Wirtshaus, in dem ich mich einquartierte, allerlei Gegenstände aus alter Zeit gebracht, besonders Hauben

und Halstücher, die noch aus Großmutter's Jugendzeit herrührten, auch schöne Tabakspfeifen mit silbernem Beschläg, einen grünseidenen großen Regenschirm mit Fischbeingestell und zwei Dreispitzhüte. In *Steinbach* kaufte ich einen alten Schrank, welcher rot angestrichen und mit bunten Phantasievögeln bemalt ist. In *Strümpfelbrunn* beim Katzenbuckel sah ich auf einem Acker von weitem einen Mann stehen, die Arme ausgestreckt, mit dem Dreispitzhut, der mich wegen seiner Originalität interessierte. Ich ging auf ihn zu und erkannte, daß derselbe als Vogelscheuche ausgestopft und an einem Pfahl aufgestellt war. Der Anzug stammte aus alter Zeit, war aber durch Wind und Wetter in einem Zustand, daß ich ihn seinem ferneren Schicksal überlassen mußte. Ich frug einen Bauern, ob noch ein solcher Anzug zu haben sei. Er bezweifelte dies, doch lebe hier noch ein Schneider, der in seiner Jugend solche Hosen

und Röcke gemacht hat. Ich suchte den Schneider auf, der auch bereit war, dieses Kleidungsstück, wenn auch schon fünfzig Jahre vorüber sind, dennoch herzustellen. Wir gingen in einen Bauernhof und kauften dort den Leinenstoff, der dazu verwandt wurde. Die Hose hat keine Naht an den Beinen, sondern wird von oben bis unten an der Seite zugeknöpft. Der Rock hat an der Seite große Taschen, einen niederen Rockkragen, und es sitzen an der Seite des Rockes große Metallknöpfe, an der roten Weste sind kleinere Metallknöpfe. Ich erhielt diese Kleider nach vierzehn Tagen zugesandt.

Wenn ich auch in dem Odenwald keine reiche Ausbeute gefunden, so habe ich doch einige interessante und wertvolle Gegenstände für die Sammlung gebracht.“

Als Eckert nach neun Jahren seine Sammlertätigkeit beendete, fehlte in den Großherzoglichen Sammlungen keine damals für Eckert erreichbare Tracht Badens. Er schrieb abschließend in sein Tagebuch: „Wenn ich zurückblicke, mit welchem Eifer und Begeisterung ich für die Sammlung gearbeitet und die erworbenen Schätze betrachte, so freue ich mich, wie viele glückliche Momente ich dabei erlebte und alle Mühe und bittere Erfahrungen bleiben vergessen. Ich bin nicht müde und auch nicht überdrüssig, darin noch weiter zu wirken, wenn der liebe Gott mir Gesundheit verleiht, mich der schönen Aufgabe noch weiter zu widmen, um endlich diese interessante Sammlung aufzustellen und dem Volke zeigen zu können.“ Eckert hat über 1000 Inventarnummern zusammengetragen, die Zahl der gesammelten Einzelstücke war weit höher, weil die Volkstracht oft aus 10—12 dazugehörigen Stücken bestand. Vollständiger Raummangel verhinderte die so sehr gewünschte Aufstellung der Sammlung für die Öffentlichkeit. Georg Maria Eckert starb am 2. Januar 1901 in Karlsruhe. In den Badischen Biographien endet seine Vita mit folgenden Worten, denen nichts hinzuzufügen ist: „Persönlich ist Maler Eckert bis in seine letzten Lebenstage eine offene, fröhliche

Pfälzernatur geblieben, eifrig tätig in seiner Kunst, gesunden Urteils, in guten und bösen Tagen immer aufrecht und guten Humors, ein treu besorgter Familienvater, freundlich und dienstfertig gegen jedermann. Bei allen, die ihm im Leben näher traten, bleibt ihm ein dankbares Andenken gesichert.“

Literaturangaben

Quelle: Georg Maria Eckert, Landschaftsmaler, Tagebuch (1890—1899)

Sekundärliteratur und Aufsätze in den Publikationen der Badischen Heimat (MH = Mein Heimatland, EJ = Ekkhart-Jahrbuch, BH = Badische Heimat)

Badische Biographien, V. Teil, Bd. I, Hrsg. Friedrich von Weech und Albert Krieger, Heidelberg 1906, S. 128—130

Busse, Hermann Eris, a) Bauer — Städte — Tracht, BH 21, 1934, S. 221, b) Der Schwarzwaldmaler W. Hasemann, MH 26, 1939, S. 299.

Ebner, Jakob, Die Geschichte der Hotzentracht, MH 18, 1931, S. 21

Fehrle, Eugen, Unsere Volkstrachten, MH 22, 1935, S. 385

Fladt, Wilhelm,

a) Die Bauerntracht am Bodensee, im Hegau und auf dem Randen, MH 22, 1935, S. 288

b) Die Bauerntracht des Renchtales, BH 1935, S. 522

c) Die Bauerntracht im Bühlertal, BH, 1935, S. 527

d) Die Hanauer Volkstracht, BH 1931, S. 70

e) Die obrigkeitliche Kleiderordnung der Herrschaft Triberg vom 1. April 1748. Eine Studie zur Trachtengeschichte des Schwarzwaldes, MH 21, 1934, S. 321

f) Schwarzwaldtrachten, MH 21, 1934, S. 293

g) Die Trachten des Breisgaus und seiner Grenzgebiete, kulturpolitische Betrachtungen, BH 1929, S. 147

h) Die Volkstracht des Elztales und ihre Wandlung im 19. und 20. Jahrhundert, MH 19, 1932, S. 146

i) die Volkstracht des Hotzenwaldes, BH 1932, S. 205

Graef, Gottlieb, Die Alt-Adelsheimer Frauen-tracht, EJ 8, 1927, S. 50

Hasemann, Wilhelm, Brief über die Gutacher Tracht, MH 18, 1931, S. 104

Heid, Hans, Von der Mode zur Tracht. Die Entwicklungsgeschichte des Bauernkleides im Renchtal, BH (MH) 30, 1950, S. 67

Literaturangaben

Quelle: Georg Maria Eckert, Landschaftsmaler, Tagebuch (1890—1899)

Sekundärliteratur und Aufsätze in den Publikationen der Badischen Heimat (MH = Mein Heimatland, EJ = Ekkhart-Jahrbuch, BH = Badische Heimat)

Badische Biographien, V. Teil, Bd. I, Hrsg. Friedrich von Weech und Albert Krieger, Heidelberg 1906, S. 128—130

Busse, Hermann Eris, a) Bauer — Städte — Tracht, BH 21, 1934, S. 221, b) Der Schwarzwaldmaler W. Hasemann, MH 26, 1939, S. 299.

Ebner, Jakob, Die Geschichte der Hotzentracht, MH 18, 1931, S. 21

Fehrle, Eugen, Unsere Volkstrachten, MH 22, 1935, S. 385

Fladt, Wilhelm,

a) Die Bauerntracht am Bodensee, im Hegau und auf dem Randen, MH 22, 1935, S. 288

b) Die Bauerntracht des Renchtales, BH 1935, S. 522

c) Die Bauerntracht im Bühlertal, BH, 1935, S. 527

d) Die Hanauer Volkstracht, BH 1931, S. 70

e) Die obrigkeitliche Kleiderordnung der Herrschaft Triberg vom 1. April 1748. Eine Studie zur Trachtengeschichte des Schwarzwaldes, MH 21, 1934, S. 321

f) Schwarzwaldtrachten, MH 21, 1934, S. 293

g) Die Trachten des Breisgaus und seiner Grenzgebiete, kulturpolitische Betrachtungen, BH 1929, S. 147

h) Die Volkstracht des Elztales und ihre Wandlung im 19. und 20. Jahrhundert, MH 19, 1932, S. 146

i) die Volkstracht des Hotzenwaldes, BH 1932, S. 205

Graef, Gottlieb, Die Alt-Adelsheimer Frauen-tracht, EJ 8, 1927, S. 50

Hasemann, Wilhelm, Brief über die Gutacher Tracht, MH 18, 1931, S. 104

Heid, Hans, Von der Mode zur Tracht. Die Entwicklungsgeschichte des Bauernkleides im Renchtal, BH (MH) 30, 1950, S. 67

Heimberger, Heiner, Trachten im Lumpensack, MH 26, 1939, S. 266
Körber, Paul, Bei der Trachtenstickerei, eine kulturhistorische Schilderung, MH 26, 1939, S. 28
Kolb, H., Die Frauentracht im Markgräflerland, MH 9, 1922, S. 34
Kraus, Alfred Emil, Die St. Georgener Tracht, MH 13, 1926, S. 119
Lauffer, Otto, Die Frauentracht im Renchtal, MH 9, 1922, S. 19
Liebich, Curt, Die Trachten des Kinzigtales, EJ 2, 1921, S. 37, BH 1935, S. 491
Mossemann, Karl, Die Gippentracht der Frauen in Sachsenhausen, BH (MH) 30, 1956, S. 140
Oßwald, Jürgen, Die Insel im Trachtenmeer Badens, es gibt sie wieder (Schutterwald), BH (MH) 63, 1983, S. 109
Ratzel, Friedrich, Glückinseln und Träume, Heidelberg 1905
Rott, Hans, Zur Badischen Trachtenkunde im 18. und 19. Jahrhundert, EJ 6, 1925, S. 69
Schmitt, Heinz,
a) Volkstracht in Baden, ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in zwei Jahrhunderten, Badenia-Verlag Karlsruhe, 1988
b) Badische Trachtenpflege in Vergangenheit und Gegenwart, BH (MH) 63, 1983, S. 191
Schott Paul, Die Schuttertaler Tracht, BH 1935, S. 467
Vögely, Ludwig,
a) Emma Falk-Breitenbach, der letzten Bollenhutmacherin zum 75. Geburtstag, EJ 1972 S. 173
b) Der Schwarzwaldmaler Wilhelm Hasemann, BH (MH) 68, 1989, S. 13

Wagner, Dagmar, Kraichgautracht, BH (MH) 63, 1983, S. 207
Walter, Max,
a) Die Volkstracht des hinteren Odenwaldes, EJ 3, 1922, S. 70
b) Die Volkstracht im badisch-fränkischen Gau, EJ 8, 1927, S. 36
Nicht alle der angegebenen Aufsätze wurden für diesen Beitrag ausgewertet.

Anmerkungen

¹⁾ Schmitt a. a. O. S. 49. Das Buch über die Volkstracht in Baden, das Heinz Schmitt 1988 herausgebracht hat, wurde zu einem Standardwerk der Trachtenkunde. Es bildet die Basis der hier geschilderten Gründe für den Rückgang der Trachten.

²⁾ Ratzel, a. a. O. S. 83

³⁾ Siehe dazu Schmitt, S. 64–68 das Kapitel „Heinrich Hansjakob und die Trachtenpflege, außerdem Vögely a. a. O. b S. 13 ff.

⁴⁾ Busse, a. a. O. S. 221

⁵⁾ Siehe dazu das interessante Kapitel „Landesfürsten und Volkstracht“, Schmitt a. a. O. S. 32 ff.

⁶⁾ Schmitt, a. a. O. S. 37 ff.

⁷⁾ Bad. Biogr. S. 128 ff.

⁸⁾ Rott, a. a. O. S. 69 f.

⁹⁾ Schmitt, a. a. O. S. 60/61

¹⁰⁾ Sehr aufschlußreich ist Schmitt, a. a. O. S. 52, mit den Ausführungen „Die Hotzentracht – ein Exkurs.“

Herrn Direktor Dr. H. Schmitt, Leiter des Stadtarchivs Karlsruhe, sei für die Zurverfügungstellung der Fotos freundlichst gedankt.

Heimberger, Heiner, Trachten im Lumpensack, MH 26, 1939, S. 266
Körber, Paul, Bei der Trachtenstickerei, eine kulturhistorische Schilderung, MH 26, 1939, S. 28
Kolb, H., Die Frauentracht im Markgräflerland, MH 9, 1922, S. 34
Kraus, Alfred Emil, Die St. Georgener Tracht, MH 13, 1926, S. 119
Lauffer, Otto, Die Frauentracht im Renchtal, MH 9, 1922, S. 19
Liebich, Curt, Die Trachten des Kinzigtals, EJ 2, 1921, S. 37, BH 1935, S. 491
Mossemann, Karl, Die Gippentracht der Frauen in Sachsenhausen, BH (MH) 30, 1956, S. 140
Oßwald, Jürgen, Die Insel im Trachtenmeer Badens, es gibt sie wieder (Schutterwald), BH (MH) 63, 1983, S. 109
Ratzel, Friedrich, Glücksinseln und Träume, Heidelberg 1905
Rott, Hans, Zur Badischen Trachtenkunde im 18. und 19. Jahrhundert, EJ 6, 1925, S. 69
Schmitt, Heinz,
a) Volkstracht in Baden, ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in zwei Jahrhunderten, Badenia-Verlag Karlsruhe, 1988
b) Badische Trachtenpflege in Vergangenheit und Gegenwart, BH (MH) 63, 1983, S. 191
Schott Paul, Die Schuttertaler Tracht, BH 1935, S. 467
Vögely, Ludwig,
a) Emma Falk-Breitenbach, der letzten Bollenhut-
macherin zum 75. Geburtstag, EJ 1972 S. 173
b) Der Schwarzwaldmaler Wilhelm Hasemann, BH (MH) 68, 1989, S. 13

Wagner, Dagmar, Kraichgautracht, BH (MH) 63, 1983, S. 207

Walter, Max,

a) Die Volkstracht des hinteren Odenwaldes, EJ 3, 1922, S. 70

b) Die Volkstracht im badisch-fränkischen Gau, EJ 8, 1927, S. 36

Nicht alle der angegebenen Aufsätze wurden für diesen Beitrag ausgewertet.

Anmerkungen

¹⁾ Schmitt a. a. O. S. 49. Das Buch über die Volkstracht in Baden, das Heinz Schmitt 1988 herausgebracht hat, wurde zu einem Standardwerk der Trachtenkunde. Es bildet die Basis der hier geschilderten Gründe für den Rückgang der Trachten.

²⁾ Ratzel, a. a. O. S. 83

³⁾ Siehe dazu Schmitt, S. 64–68 das Kapitel „Heinrich Hansjakob und die Trachtenpflege, außerdem Vögely a. a. O. b S. 13 ff.

⁴⁾ Busse, a. a. O. S. 221

⁵⁾ Siehe dazu das interessante Kapitel „Landesfürsten und Volkstracht“, Schmitt a. a. O. S. 32 ff.

⁶⁾ Schmitt, a. a. O. S. 37 ff.

⁷⁾ Bad. Biogr. S. 128 ff.

⁸⁾ Rott, a. a. O. S. 69 f.

⁹⁾ Schmitt, a. a. O. S. 60/61

¹⁰⁾ Sehr aufschlußreich ist Schmitt, a. a. O. S. 52, mit den Ausführungen „Die Hotzentracht – ein Exkurs.“

Herrn Direktor Dr. H. Schmitt, Leiter des Stadtarchivs Karlsruhe, sei für die Zurverfügungstellung der Fotos freundlichst gedankt.